

Predigt über Jesaja 55,6-13

- 6 *Sucht den Ewigen, da er zu finden ist,
ruft ihn an, da er nahe ist.*
- 7 *Der Gewalttäter verlasse seinen Weg,
und der Mann des Unrechts seine Gedanken
und kehre um zum Ewigen, und er wird sich erbarmen,
und zu unserem Gott, denn groß ist er im Verzeihen.*
- 8 *Denn nicht sind meine Gedanken eure Gedanken
und nicht sind eure Wege meine Wege, spricht der Ewige.*
- 9 *Denn so hoch der Himmel über der Erde ist,
so hoch sind meine Wege über euren Wegen
und meine Gedanken über euren Gedanken.*
- 10 *Denn wie der Regen fällt und der Schnee vom Himmel
und nicht dorthin zurückkehrt, es sei denn, er habe die Erde befeuchtet,
sie gebären lassen und sprießen,
Samen zu geben dem Säenden, Brot dem Essenden,*
- 11 *so geschieht es mit meiner Rede, die aus meinem Mund ausfährt:
sie kehrt nicht leer zu mir zurück,
sie habe denn getan, woran ich Lust habe,
und gelingen lassen, wozu ich sie sandte.*
- 12 *Denn in Freude werdet ihr ausfahren
und in Frieden werdet ihr hergebracht;
die Berge und die Höhen brechen vor euch in Jubel aus,
alle Bäume des Feldes klatschen in die Hände.*
- 13 *Statt Dornen wird Wacholder aufsteigen,
statt Brennesseln wird Myrte aufsteigen,
und das wird für den Ewigen zum Namen,
zum ewigen Zeichen, das nicht ausgerottet wird.*

Wir alle haben uns heute früh aufgemacht und sind in die Kirche gegangen, haben damit unseren Alltagstrott unterbrochen, sind anderswohin getrottet als sonst, haben einen anderen Weg eingeschlagen. Wir leben nicht in einer Zeit, nicht in einer Gegend, in der man zur Kirche geht, weil man das macht, weil sich das so gehört, zum Leben, zum gesellschaftlichen Zusammenleben dazugehört. Wir tun das aus freien Stücken, und viele tun das immer wieder, nicht nur dann, wenn bereits die güldne Sonne mit ihrem Glänzen herzerquickendes Licht bringt, sondern auch dann, wenn Regen und Schnee vom Himmel fällt. Wir wünschen uns und hoffen darauf, dass die Lieder und die Lesungen, die Gebete und die Predigt, die Musik auch dann, wenn sie nicht Worte vertont und deutet, uns auf andere Gedanken bringen und auch unsere Lebenswege, unser praktisches Handeln beeinflussen, unser Leben mit Leben erfüllen, lebendig machen; wir hoffen, wenn wir hierher kommen, auf herzerquickendes, Seelen belebendes Licht. Wer ein Gotteshaus aufsucht, einen Gottesdienst besucht, sucht Gott. Auch wenn wir nicht so recht sagen könnten, wer oder was das ist, Gott, wir rechnen doch damit und setzen darauf, dass es sich um eine gute und erfreuliche, das Leben fördernde und befreiende, nicht hindernde und bedrückende Wirklichkeit, einen herzerquickenden Einfluss handelt. Das gilt ganz besonders für evangelische Gottesdienste, denn wir nennen uns evangelisch, weil wir das Evangelium, eine froh und frei machende Botschaft, für den Kern, den springenden Punkt, die Summe all dessen halten, was wir von Gott hören und sagen können. Gewiss rechnen auch wir nicht damit, hier immerzu nur Liebeserklärungen Gottes zu hören. Im Gegenteil: es geht uns auf die Nerven und macht uns misstrauisch, wenn uns als angeblich frohe Botschaft immer nur gepredigt wird, dass

Gott uns annimmt und bejaht und liebt so wie wir sind, obwohl da ja was Wahres dran ist. Aber von einer völlig unkritischen Instanz erwarten wir auch nichts Gutes, nichts Hilfreiches; von lauter Süßigkeiten und Süßlichkeiten nichts Nahrhaftes. Wir rechnen hier auch mit Kritik, mit Ermahnungen und Zurechtweisungen, glauben aber, dass das hilfreiche Weisungen sind, die uns richtige Wege weisen, uns in der Tat zum Recht bringen, uns helfen, mit uns selbst und mit den anderen besser zurecht zu kommen. Und rechnen nicht damit, dass uns hier ein schlecht gelaunter, nörgelnder Vorgesetzter runterputzt und uns jeden Sonntag neue Pflichtenhefte in die Hand drückt. Wir suchen Gott, weil wir glauben, dass es uns gut tut, im Kontakt, in einer lebendigen Beziehung mit ihm zu leben; dass es uns nicht gut ist, es ohne ihn zu versuchen. Und zu dieser Beziehung gehört, ihn anzurufen. Manchen Menschen fällt es schwer zu beten, nicht nur, aber auch darum, weil es gar nicht so einfach ist, in Worte zu fassen, worum wir Gott für uns selbst und für andere bitten, wofür wir ihm danken und ihn preisen. Da ist es gut und hilfreich, dass wir hier im Gottesdienst Gebete einfach mitbeten können, die uns mal mehr, mal weniger aus dem Herzen sprechen.

Der Prophet, den wir heute hören, sprach ursprünglich zu Menschen, die sich längst nicht mehr sicher waren, ob es gut und hilfreich ist, mit diesem Gott in Kontakt zu sein; nicht sicher, ob es sich bei ihm überhaupt um eine wirksame Macht handelt, und wenn ja, um eine gute und hilfreiche. Israel war verschleppt worden, und so lag der Gedanke nah, dass der Gott Israels, sein Bundesgenosse, entweder selbst auch eine Niederlage erlitten oder den Bund mit seinem Volk aufgekündigt hatte. Auch wir sind da ja nicht immer ganz sicher. Wir kommen mit Hoffnungen und Erwartungen hierher, die nicht immer erfüllt werden. Wir wundern uns manchmal, bedauern auch, dass wir hier so wenige sind, könnten aber auch nicht mit großer Bestimmtheit sagen, was denen entgeht, die nicht hier sind. Der Prophet sprach also damals zu Menschen, die uns ein bisschen ähnlich sind, und so spricht er heute auch zu uns: Sucht den Ewigen, den Gott Israels, da er zu finden ist; ruft ihn an, da er nahe ist!

Auch im Hebräischen bleibt offen, ob der Prophet es unverständlich findet, Gott nicht zu suchen, wo er doch zu finden; ihn nicht anzurufen, obwohl er doch nah, in Rufweite ist, oder ob er meint, dass es jedenfalls kein Naturtatbestand ist, dass er erreichbar ist, er auch verborgen und fern sein kann. Jedenfalls rechnet er nicht mit einem launischen, wankelmütigen Wesen, sondern benennt Hindernisse und Kontaktsperren, die in unserer Theorie wie in unserer Praxis liegen, wobei, wie fast immer in der Bibel, das Praktische Vorrang hat vor dem Theoretischen: der Gewalttäter verlasse seinen Weg, der Mann des Unrechts seine Gedanken, und kehre um zum Ewigen, zum Gott Israels, und der wird sich erbarmen, zu unserem Gott, denn er ist groß im Verzeihen. Die Hindernisse in der Praxis, sein Weg, wie die in der Theorie, seine Gedanken, sind überwindbar, und zwar nicht nur darum, weil Umkehr jeden Tag möglich ist, sondern vor allem darum, weil es verheißungsvoll ist umzukehren: weil dieser Gott sich erbarmt, groß ist im Verzeihen. Seine Überlegenheit ist keine physische – etwa dass er allmächtig ist, wir aber ziemlich ohnmächtig; dass er ewig lebt, wir aber sterben müssen –, ist nicht quantitativ, sondern qualitativ: groß ist er im Verzeihen. Und so wird unserer gewalthaltigen Praxis, unserer unrechten Theorie Gottes Theorie und Praxis als himmelweit überlegen gegenübergestellt: meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Ewige, so hoch der Himmel über der Erde ist, so hoch sind meine Wege über euren Wegen und meine Gedanken über euren Gedanken; und diese Überlegenheit besteht darin, dass er sich erbarmt, groß ist im Verzeihen. Wir merken sofort, dass Erbarmen und Verzeihen in der Tat nicht unsere größten Stärken sind, sehen uns aber nun auch nicht als Gewalttäter, als Männer und Frauen des Unrechts. Doch wir hören diese Worte nach einer Woche, die mit dem Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus begann, in deren Mitte des 30. Januar 1933 gedacht wurde und die gestern mit der Erinnerung an die Schlacht von Stalingrad zuende ging; eine Woche zudem, in der uns die Nachrichten aus Mali, Ägypten und Syrien, Afghanistan und Pakistan wieder klar

machten, wie rat- und hilflos wir Gewalt und Unrecht begegnen, nicht zu reden von der strukturellen Gewalt, die viele auch ohne Blutvergießen ins Elend stürzt.

Da ist es tröstlich, dass es in unserem Text nicht beim himmelweiten Unterschied zwischen Gott und uns Menschen bleibt; dass eine Verbindung zwischen Himmel und Erde gezeigt und benannt wird: Denn wie der Regen fällt und der Schnee vom Himmel und nicht dorthin zurückkehrt, es sei denn, er habe die Erde befeuchtet, sie gebären lassen und sprießen, Samen zu geben dem Säenden, Brot dem Essenden, so geschieht es mit meiner Rede, die aus meinem Mund ausfährt: sie kehrt nicht leer zu mir zurück, sie habe denn getan, woran ich Lust habe, und gelingen lassen, wozu ich sie sandte.

Die biblischen Autoren sind sich darin einig, dass Gottes Worte keine bloßen, keine leeren Worte sind, und ohne diese Erfahrung wäre die Bibel gar nicht entstanden oder längst vergessen. Die gereizte Einrede, der Worte seien nun genug gewechselt, nun seien Taten fällig, eine Einrede, die uns ja nicht unbeeindruckt lässt, können sie nicht recht verstehen, weil für sie diese Worte zugleich Taten sind, Tatsachen schaffen. Wenn er spricht, so geschieht's, sagt ein Psalmdichter stellvertretend für alle. Diese Worte, so sagt es unser Text, tun etwas, sorgen für Frucht, bewirken Nahrhaftes: Brot dem Essenden. Uns wird es ja manchmal lästig, wenn Regen und Schnee vom Himmel fallen, aber unser Text leitet uns dazu an, darin ein Gleichnis für das Wort Gottes zu sehen, seinen Einfluss auf unsere Wege wie auf unsere Gedanken, eine Erinnerung an die Wirksamkeit dieser Worte; eine Erinnerung daran, dass Gott nicht zulassen will, dass wir verdorren und vertrocknen, uns fruchtlos mühen. Denn auch in der evangelischen Kirche, der Kirche des Wortes, gibt es inzwischen ja viele, die das Wort so hoch unmöglich schätzen können, stattdessen auf Ereignisse und Erlebnisse setzen, was biblisch gar kein Gegensatz ist zum Wort, das geschieht. Manche greifen dabei das heutige Bildwort auf, aber ohne damit Hoffnungen zu verbinden, sprechen etwas abschätzig davon, dass in unseren Gottesdiensten die Gemeinde bloß berieselt wird, sich berieseln lässt. Doch das Bild von Regen und Schnee macht ja deutlich, dass es höchst verheißungsvoll ist, vom Wort Gottes berieselt zu werden.

Das Bild vom natürlichen Niederschlag bleibt nicht der einzige Beleg für die Wirksamkeit des Wortes Gottes. Dem Wort, das aus seinem Munde auszieht, entspricht das Volk, das in Freude und in Frieden auszieht aus seiner Gefangenschaft, ein neuer Exodus, eine Befreiung Israels, die nicht nur frohe Botschaft für alle Völker ist, sondern auch für die außermenschliche Natur: Berge jubeln, Bäume klatschen vor Begeisterung in die Hände, Dornen werden zu Wacholder, Brennesseln zu Myrten. Der Gott Israels will sich mit diesem Geschehen einen Namen machen, ein Zeichen setzen, und erschüttert hören wir in diesem Jahr des Gedenkens, dass dieses Zeichen, das Gottes Wortgeschehen zeigt, nicht ausgerottet werden wird.

Bisher hat dieses Zeichen der Treue Gottes, das Überleben Israels aller Versuche, es doch auszurotten, nicht einmal unter uns Christen, den Anhängern des Gottes Israels unter den Völkern, einhelligen Jubel ausgelöst, geschweige denn in der übrigen Welt. Und doch wagen wir zu hoffen, zaghaft und zögernd zwar, aber ermutigt durch die prophetische Vision, dass auch unsere Kirche ein Zeichen Gottes ist, wenn auch anders als Israel. Dass es uns immer noch gibt, aller Gewalt und allem Unrecht in unseren Wegen und Gedanken zum Trotz, nicht immer wachsend, sprießend, blühend, manchmal schrumpfend, aber nie ganz und gar verdorrt und abgestorben; dass Sonntag für Sonntag Menschen Herzerquickendes aus dem Munde Gottes nicht nur erhoffen, sondern immer wieder auch erfahren und empfangen, zeigt, dass der Ewige, der Gott Israels, einer ist, der sich erbarmt, der groß ist im Verzeihen.

Amen.